

Insel Verlag

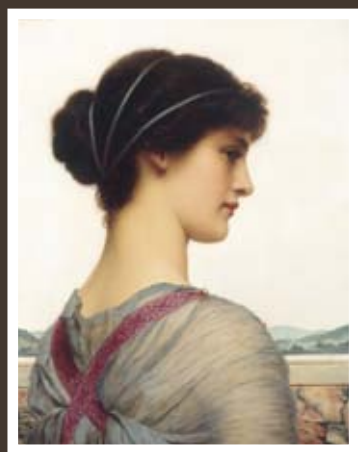
Leseprobe



Sagner, Karin
Schöne Frauen

Von Haut und Haaren, Samt und Seife - die gepflegte Frau in der Kunst
Mit zahlreichen Abbildungen

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4412
978-3-458-36112-1



Die Frage nach weiblicher Schönheit erhitzt nicht nur die Gemüter, sie unterliegt auch seit jeher ganz bestimmten Vorstellungen: Die einen liebten üppige Körper, die anderen schmale Silhouetten, die Frage, ob rote, braune oder blonde Haare, Natürlichkeit oder Make-up trennte die Epochen. Was schön ist und warum, mit welchen Hilfsmitteln sich Schönheit steigern lässt, welche Haarfrisuren wann à la mode waren und warum Frauen mit Lippenstift zu neuem Selbstbewusstsein gelangten – all das erklärt die Kunsthistorikerin Karin Sagner anhand zahlreicher Gemälde und zeigt, dass die Frage nach Schönheit stets im Auge des Betrachters liegt.

Karin Sagner hat nach dem Studium der Kunstgeschichte und Germanistik in München und Paris über Claude Monet promoviert. Nach ihrer Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin an den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen in München arbeitet sie heute als freie Autorin und Kuratorin. Über ihr Spezialgebiet, die französische und deutsche Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts, hat sie mehrere Bücher publiziert, u.a. den 2011 im Elisabeth Sandmann Verlag erschienenen Band *Schöne Frauen*.

insel taschenbuch 4412
Karin Sagner
Schöne Frauen



Karin Sagner

Schöne Frauen

*Von Haut und Haaren,
Samt und Seife –
die gepflegte Frau
in der Kunst*

Insel Verlag

*»Wenn Kunst doch auch
Charakter und Seele
darstellen könnte,
dann gäbe es
kein schöneres Bild
auf Erden.«*

DOMENICO GHIRLANDAIO, 1488

Inhalt

- 12 **Vorwort**
Schönheit im Wandel der Zeit
- 23 **Die Vermessung der Schönheit**
Proportion, Ideal und Realität.
Von antiken Formeln zu modernen Mythen
- 45 **Dunkle, blonde und rote Schönheiten**
Frisuren und Perücken.
Von der Turmfrisur zum Bubikopf
- 71 **Für alle Sinne**
Puder, Schminke, Düfte.
Von alten und neuen Schönheitsrezepturen
- 97 **Mode als Leidenschaft**
Kleider und Schmuck.
Von Samt und Seide, Pelz und Perlen
- 119 **Körperlichkeit und Reinheit**
Die Entdeckung des Wassers.
Von der Abstinenz zum Lebenselixier
- 140 **Literatur**
- 142 **Register**
- 144 **Bildnachweis**







Eines Tages trafen sich die Schönheit und die Hässlichkeit am Ufer eines Meeres. Und sie sagten zueinander: Lass uns im Meer baden! Dann entkleideten sie sich und tauchten in die Fluten. Und nach einer Weile kam die Hässlichkeit wieder ans Ufer, legte die Kleider der Schönheit an und ging ihres Weges. Und auch die Schönheit stieg aus dem Wasser, doch sie fand ihr Gewand nicht, und da sie sich scheute, nackt zu gehen, legte sie die Kleider der Hässlichkeit an. Und die Schönheit ging ihres Weges. Und bis zum heutigen Tag verwechseln die Menschen die eine mit der anderen. Doch manche gibt's, die das Angesicht der Schönheit geschaut haben, und die erkennen sie ungeachtet ihres Gewandes. Und manche gibt's, die das Antlitz der Hässlichkeit kennen, und das Tuch verbirgt sie nicht vor ihren Augen.

Schöne Frauen

Von Haut und Haaren, Samt und Seife – Die gepflegte Frau in der Kunst

»Die Schönheit und die schönen Frauen verdienen es, gepriesen und von jedermann geschätzt zu werden, weil eine schöne Frau das schönste ist, was sich denken lässt, und weil die Schönheit das größte Geschenk darstellt, das Gott dem Menschengeschlecht hat machen können.«

AGNOLO FIRENZUOLA
Dialogo delle bellezze delle donne, 1534

Die Geschichte der Schönheit ist eine Geschichte des Wandels. In diesem Wandel spiegelt sich die Rolle der Frau wider, die ihr im Laufe der Epochen zugewiesen wurde. Dabei haben sowohl im römisch-griechischen, jüdisch-christlichen als auch islamischen Umfeld die Väter, Söhne und Ehemänner entschieden, für welche Aufgaben sich Töchter, Schwestern und Ehefrauen engagieren sollten – doch meist blieb ihnen als dienende Ehefrau und gebärende Mutter nur die

abgeschiedene Häuslichkeit. In der Öffentlichkeit, im gesellschaftlichen und politischen Leben waren sie so gut wie unsichtbar; die Geschichtsschreibung hat sie entsprechend ignoriert. Umso erstaunlicher ist, wie viele Gemälde es von ihnen gibt. Ob Mythologie, Religion, Literatur oder politische Agitation: Frauen finden als Venus, Maria, Beatrice oder französische Marianne allergrößte Beachtung. »Vom Altertum bis heute steht dem Mangel an konkreten und ausführlichen Informationen eine Überfülle an Bildern gegenüber, Frauen waren bildlich präsent, bevor sie beschrieben wurden, bevor über sie erzählt wurde und lange bevor sie selbst zu Wort kamen«, schreibt der Historiker Georges Duby. Doch auch wenn die Bilder sorgfältig durch die Künstler inszeniert wurden, erzählen sie dennoch vom Alltagsleben, von Moralvorstellungen und vom jeweiligen Schönheitsideal einer Epoche: Die Frauen sind dünn oder mollig, sittsam oder verwegen, lüstern oder prüde, untertänig oder kämpferisch – um nur einige der möglichen Eigenschaften zu nennen.

Doch welche Frauen sind schön, und wer entscheidet, was schön ist? Diese simplen Fragen lassen sich nicht leicht beantworten, und sie haben Generationen von Philosophen, Ästhetern und Künstlern zu großen Theorien über das Ideal und die Nachahmung, das Schöne und das Erhabene, die Naturschönheit und die Kunstschönheit veranlasst. All diese Denker haben versucht, das Phänomen »Schönheit« objektiv und universell zu beschreiben. Doch allein der Blick auf die weiblichen Körper- und Schönheitsideale der zurückliegenden Epochen zeigt, wie flüchtig und wechselhaft unsere Vorstellungen sind. Schönheit liegt, so jedenfalls die Auffassung des schottischen Philosophen David Hume aus dem 18. Jahrhundert, allein im Auge des Betrachters.

Ist die Idee des Schönen also eine subjektive Angelegenheit in jenem Sinne, dass der eine Blondinen und der andere üppige Körperformen bevorzugt? Das ist nur vermeintlich so, denn niemand ist wirklich frei in seinem Urteil und in seinen Vorlieben. Da ist zum einen unser tief verwurzeltes evolutionäres Erbe, das uns Schönheit mit Gesundheit und Kraft verbinden lässt und gesunde weiße Zähne und glänzendes Haar zum Nachweis guter Erbanlagen erhebt – Schönheit ist gewissermaßen ein Empfehlungsschreiben der Natur. Zum anderen sind wir abhängig

von den sich wandelnden Moden der Zeit, kulturellen Prägungen und religiösen Dogmen.

Diesem Gedanken folgend, schien es reizvoll, sich dem Thema weiblicher Schönheit anhand ausgewählter Gemälde aus unterschiedlichen Epochen zu nähern. Die Kapitel und Bilder dieses Buches zeigen eine subjektive Auswahl – Vollständigkeit war nicht das Ziel und wäre angesichts der Fülle an Material auch nicht annähernd erreichbar gewesen. Vielmehr soll diese Geschichte von der Schönheit der Frauen davon erzählen, wann und wie sich Frauen – stets mit großer Freude, Sachverstand und Können – schminkten, frisierten, kleideten und ihren Körper pflegten.

Eine grundlegende Fragestellung galt dabei zunächst den Vorstellungen vom makellos schönen Körper. Tatsächlich begann die Vermessung des Körpers vor mehr als zweieinhalb Jahrtausenden. Die antiken Bildhauer und Architekten haben in ihren Thesen und Kunstwerken den idealschönen Körper beschrieben, seine athletische Erscheinung und die vollkommenen Proportionen. Jede Epoche hat dieses Ideal anders interpretiert, und die Bilder zeigen, was die Zeitgenossen jeweils unter einem schönen Gesicht oder Körper verstanden – doch bereits zwischen einer mittelalterlichen Eva-Darstellung und dem Tafelbild einer Madonna aus der Renaissance liegen Welten.

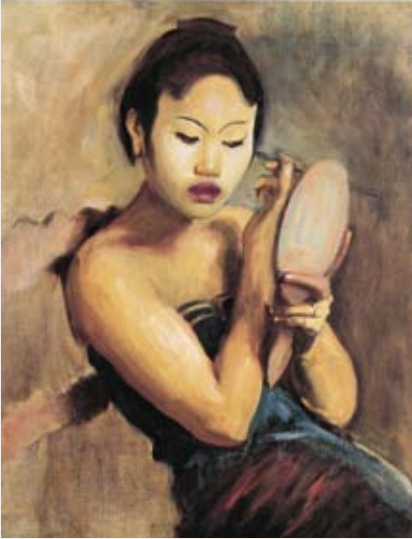
Bevorzugte das eine Jahrhundert eine durchgeistigte Schönheit, so setzte das darauffolgende auf sichtbare Körperlichkeit, wobei, so scheint es, die Künstler stets eine gewisse Vorliebe für üppige Hinterteile und prachtvolle Brüste hegten. Jeder Vorwand war ihnen recht, um Frauen nackt darstellen zu können. So wurden gerne mythologische Figuren bemüht, um mehr zu zeigen, als die Sittenwächter erlaubt hätten. Die Bilder, die in diesem Buch zu sehen sind, zeigen Matronen in weiten Gewändern, Frauen in Reifröcken, schlanke Körper in den Hängekleidchen des Empire, die Korsagen des Biedermeier und schließlich sportliche junge Damen in Hosen. Mit dem 20. Jahrhundert und der neuen Beweglichkeit der Frau setzte sich das moderne Schlankheitsideal durch. Die Waage wurde zum wichtigsten Kontrollorgan, Selbstdisziplin zum obersten Gebot, die Diät und das schlechte Gewissen zu ständigen



Begleitern. Doch im Wettlauf darum, einem anerkannten Schönheitsideal zu entsprechen, reicht es heute offenbar nicht einmal mehr aus, sich der traditionellen Kontroll- und Veränderungsmöglichkeiten des weiblichen Körpers zu bedienen: Es wird gespritzt und operiert – der Frauenkörper ist zum Konsumgegenstand geworden, den man manipulieren und so angeblich vor Alterungsprozessen bewahren kann. Zu diesem Kampf um möglichst dauerhafte Schönheit sind zu allen Zeiten viele Frauen bereit gewesen.

Nicht nur ein makelloser Körper sollte erhalten werden, sondern auch eine glatte Haut und glänzendes Kopfhair. Durch Öle, Salben, Esels- oder Ziegenmilch haben Frauen früh begonnen, Haut und Haare zu pflegen, sie parfümierten sich mit Düften und reinigten sich mit Seifen. Puder bleichte die Haut, mit Farbe ließen sich die Augen hervorheben oder Wangen und Mund röten. Die Rezepturen für all diese Schönheitsmittel wurden streng gehütet.

Sandro Botticelli, 1445–1510, *Venus*, 1482, Turin, Galleria Sabauda
Antoine-François Callet, 1741–1823, *Marie-Thérèse Louise von Savoyen*
 (*Madame de Lamballe*), 1776 Versailles, Château de Versailles



Patrizierinnen oder Adlige hatten für die Pflege und das Frisieren Haarflechterinnen oder Dienerinnen, die ihnen halfen, die Haare hochzustecken, zu ondulieren oder zu färben. Das offene Haar durfte nicht gezeigt werden, gar zu offenkundig war seine erotische Anziehungskraft. Dies traf insbesondere auf all jene Frauen mit roten Haaren zu. Ihnen unterstellte man im Mittelalter, sie seien lasterhaft und eine Gefahr für die Allgemeinheit, im Zweifelsfall sogar Hexen und Zauberinnen. Aber auch Judas, der Verräter, wurde gerne rothaarig dargestellt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts finden wir in den Gemälden häufig rothaarige Frauen, die als Femmes fatales und Verführerinnen zum Gegenbild der ehrbaren Bürgersfrau stilisiert wurden. Den Präraffaeliten oder Symbolisten mangelte es dabei nicht an ausschweifender Fantasie, und so wurden die bestrickend schönen Rothaarigen in Gestalt der Lulu oder Salome als für den Mann lebensbedrohlich inszeniert. Heute stehen

John Singer Sargent, 1856–1925,
Javanesisches Mädchen beim Schminken, 1889, Privatbesitz
Jean-Auguste-Dominique Ingres, 1780–1867,
Mademoiselle Caroline Rivière, 1805, Paris, Louvre

rothaarige Frauen eher für Leidenschaft, Lebenslust und Tatkraft – das zeigt den Wandel der Zuschreibungen.

So wie Haarfarben und Frisuren wechselnden Moden und Attributen unterworfen waren, variierte auch das Verhältnis zum Schminken. Wenn wir uns die stark gepuderten Gesichter der Rokokodamen und -herren ansehen und ihre imposanten Perücken und Turmfrisuren bewundern, dann wissen wir, dass wir es hier nicht mit der arbeitenden Bevölkerung zu tun haben. Damit die Haut noch blasser und damit vornehmer wirkte, wurden die Lippen rot bemalt und kleine dunkle Schönheitspflasterchen aufgelegt. Bereits das im Jahre 1715 herausgegebene *Frauenzimmer-Lexicon* beschreibt unter dem Eintrag »Rother-Mund Balsam« den Vorläufer des Lippenstifts: »ein aus Florentinischem Lac, so mit Brandtewein wohl ausgewaschen, und Muscatenöhl, Rosen-Zimmet oder Pomeranzenöhl vermischter Balsam, wodurch sich das Frauenzimmer schöne und lebendige Farbe der Lippen zu machen suchet«.

Mit der Französischen Revolution fielen nicht nur viele Köpfe, auf denen gepuderte Perücken gethront hatten, es wurde zudem auch ein neues Schönheitsideal proklamiert, das auf Natürlichkeit setzte. Schminke galt jetzt als maskenhaft und affektiert. Die Dame des Empire und des nachfolgenden Biedermeier hatte daher idealerweise eine blasse, fast durchscheinende Haut, auf die ein Hauch von Wangenrouge aufgetragen wurde. Folgerichtig sollte die natürliche Schönheit allein mit den Mitteln der Kunst – also auch der Kosmetik – betont werden. Diese Abwehrhaltung gegen das Schminken schwächte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts deutlich ab. Nun erkannten Literaten, Dandys und Ästhetiker wie Charles Baudelaire (*Éloge du Maquillage*, 1863) oder Max Beerbohm (*A Defence of Cosmetics*, 1894) im weiblichen Schminken den Sieg der Kunst über die Natur und die Möglichkeit für Frauen, sich individuell zu gestalten. Allerdings blieb diese Kunst zunächst den Kokotten, den Schauspielerinnen und Prostituierten vorbehalten. Und als nach dem Ersten Weltkrieg die geschminkte Frau – in der Großstadt – zum alltäglichen modischen Erscheinungsbild avancierte, hatten die Vertreterinnen von Bühne und Film daran einen großen Anteil. Sie verstanden es nicht nur, mit ihrer selbstbewussten Art ihre Schönheit

durch Schminke zu betonen, sondern waren auch mit innovativer, erotisch eingesetzter Kleidung stilbildend. Die urbane, geschminkte Frau war nun »Die Frau von morgen, wie wir sie wünschen«. In den Gemälden aus den Zwanzigerjahren präsentieren uns die Künstler somit eine neue Weiblichkeit. Die moderne Frau trug jetzt einen Bubikopf, sie rauchte und bemalte ihre Lippen leuchtend rot.

Auch die Kleidermode ist, wie die Geschichte der Haartracht und der Schminke, eine Geschichte des Wandels. Die biblische Eva hatte – man möchte fast sagen: glücklicherweise – durch die Vertreibung aus dem Paradies den Zustand ewiger Nacktheit beendet und damit die Lust an der Mode geweckt. Zu allen Zeiten wurden mit Vorliebe kostbare und edle Materialien verarbeitet, denn sie bedienten das Bedürfnis der Wohlhabenden, sich über Kleidung zu definieren und abzugrenzen. Auf Gemälden der Renaissance sehen wir Damen in herrlich gearbeiteten Seidenstoffen, prunkvoll bestickt und mit Perlen verziert. Wir bewundern feinste Spitzenkragen, teure Hermelinpelze oder zarte Handschuhe. Noch im 18. Jahrhundert verarbeitete man ungeheure Stoffmengen, um die Röcke und Unterröcke der feinen Damen und Demoisellen herzustellen. Doch die Französische Revolution setzte auch dieser Dekadenz ein Ende, denn von nun an waren schlichte Kleider en vogue, die an Gewänder der Antike erinnerten. Zunächst verschwanden die Reifröcke und auch die schweren Stoffe. So wie die Haut durchscheinend wirken sollte, wurden die dünnen Kleidchen nun aus feinen Materialien wie Musselin gearbeitet. Erstaunlicherweise erlebte die Krioline, der Reifrock des Ancien Régime, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Renaissance und wurde später durch die auf dem Gesäß sitzende Tournüre abgelöst. Mit der Industrialisierung wurde Mode schließlich für eine breite Mittelschicht erschwinglich und damit gewissermaßen demokratisiert.

Die letzte grundlegende Veränderung erfuhr die Damenmode in den 1920er-Jahren. Neue Materialien wie Jersey erlaubten Bewegungsfreiheit, knielange Tageskleider ermöglichten erstmals einen Blick auf das Bein der Trägerin, und mit den Hosen fiel die letzte Modebastion. Stilikonen wie Coco Chanel, Christian Dior oder Hubert de Givenchy



gaben den Frauen nach dem Zweiten Weltkrieg die Freude an der Mode zurück. Selbstverständlich waren die Kleider aus diesen Häusern für die wenigsten erschwinglich, dennoch wurden die Schnitte bewundert und kopiert und konnten schließlich mit Schnittmustern nachgeschneidert werden. Heute werden die Stile vergangener Jahrzehnte und mitunter sogar Jahrhunderte zitiert, gemixt und kreativ abgewandelt – Konventionen spielen höchstens noch im Berufsleben eine Rolle. Erlaubt ist, was Spaß macht.

Im letzten Kapitel dieses Buches widmen wir uns einem Thema, das wir heute auf ganz selbstverständliche Weise mit Schönheit verbinden – dem Gebrauch von Wasser für unsere Körperhygiene, aber auch zum reinen Vergnügen. Ein warmes Bad oder der Sprung ins kalte Wasser eines Sees gehören zur Normalität. Doch das war nicht immer so. Ein Blick in die Geschichte des Wasserbades zeigt, wie Menschen in Europa

Doris Zinkeisen, 1898–1991, *Selbstporträt*, ausgestellt 1929
London, National Portrait Gallery

Berthe Morisot, 1841–1895, *Junge Frau, sich pudern*, 1877,
Paris, Musée d'Orsay

über Jahrhunderte hinweg auf das Baden verzichtet haben. War es im Mittelalter noch üblich gewesen, in öffentliche Badehäuser zu gehen, um Dampf- und Wasserbäder oder die heilende Wirkung von Schwitzbädern zu genießen, so wurde das Baden im 16. Jahrhundert unpopulär. Zum einen sah der Klerus einen Verfall der Sitten im gemeinschaftlichen Besuch der Badehäuser durch beiderlei Geschlecht. Zum anderen setzte sich im 16. und 17. Jahrhundert die Vorstellung durch, dass der Mensch aus ihn umhüllenden Schichten bestehe, in die Wasser eindringen und die Organe schwächen könne. Da schien es nur konsequent, sich einer solchen Gefahr nicht auszusetzen.

Wie aber reinigte man sich ohne Wasser? Die feine Gesellschaft rieb sich mit trockenen Tüchern ab und kleidete sich in frische Leibwäsche. Allerdings dauerte es noch eine Weile, bis das tägliche Wechseln der Unterwäsche zur Selbstverständlichkeit wurde. Damit unangenehme Gerüche verdeckt wurden, setzte man Puder ein, der gleichzeitig auch eine parfümierende Wirkung hatte. Dennoch kamen bereits im 18. Jahrhundert erste Zweifel auf, ob Poren, die von Puder vollständig verschlossen wurden, nicht doch zu einer Vergiftung des Körpers führen könnten. Als man mit der leichteren Mode des Empire wieder mehr Natürlichkeit einforderte, führten auch neue Vorstellungen von Hygiene zu einer langsamen Wiederentdeckung des Badens. Bereits im Jahr 1781 warben die Brüder Pétier in Frankreich für Wasserleitungen und priesen die Möglichkeit, dadurch auf »gesundes Wasser« zurückgreifen zu können. Die ersten Badezimmer wurden zunächst nur für vornehme Familien eingerichtet, doch bereits um 1900 fanden sich Badewannen und Öfen auch in einfacheren Verhältnissen. Die Gemälde in diesem Buch belegen, wie sich von der Trockentoilette über die Modernisierung des Badezimmers bis zum Sturz in die Fluten oder dem Besuch des Hallenbades unser Verständnis von Sauberkeit und damit auch von Schönheit verändert hat.

Schön zu sein, das war Frauen zu allen Zeiten wichtig, und je nach Stand und Vermögen haben sie viel Zeit und auch Geld darauf verwandt, ihrer Schönheit nachzuhelfen und sie so lange wie möglich zu erhalten. Doch nicht nur Gefallsucht, Modetorheit oder die Hoffnung, auf dem